

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 2 (1902)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

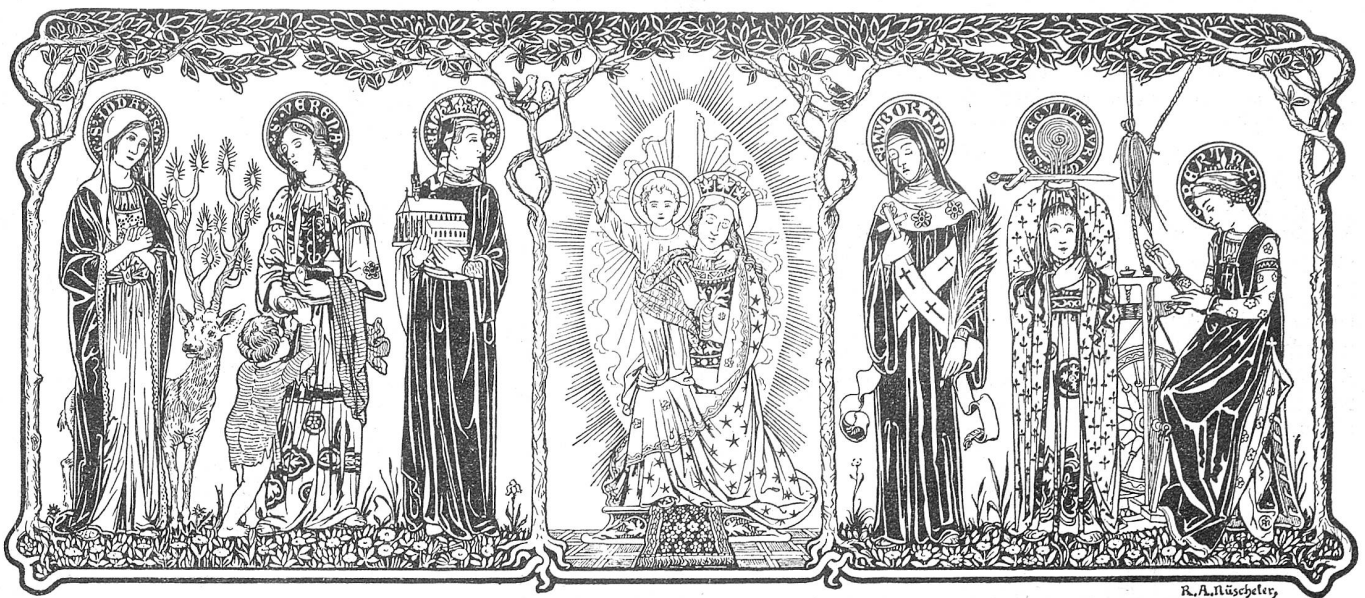
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

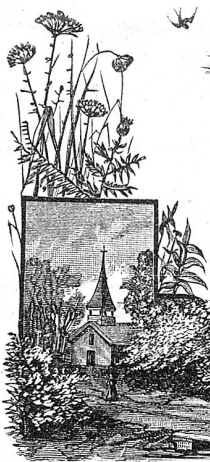
Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Inserentionspreis: 20 Cts. die einspaltige Pettzeile oder deren Raum.

Nr. 43.

Solothurn, 25. Oktober 1902.

2. Jahrgang.



Wenn die Schwalben heimwärts ziehen.

Wenn der Spätherbst jede Blüte knickt und von Baum und Strauch die welken Blätter streift; wenn frostig sich die kalten Nebel lagern und der Sonne Strahl gefangen halten, dann gefällts dir nimmer hier, liebes Schwälblein, dann fliegst du von dannen mit deinen

Gegefährten, dem schönen Süden, der Heimat zu. So bist bei uns du nicht daheim und hieltest wohl nur kurze Rast, um wiederum zurück zu kehren ins Land, wo ewiger Frühling wohnt?

Der Schwalbe Heimwärtsflug, des Herbstes Bilder vom Vergehen und Sterben, sie wecken im Herzen ein Heimwehgefühl, eine stille Sehnsucht, die keine Worte findet. Hat einst das Kind gejubbelt, wie über die ersten Frühlingsboten, so über den, vom kalten Nordwind hergetriebenen Blätterwirbel und des Schneemanns Flockensaar, — Du liefst von Jahr zu Jahr ernster im Bunde der Natur; auf jedem seiner Blätter findest Du ein Bild deines eigenen Lebens, deines Kommens und Gehens.

Ja, dem blatt- und blütenlosen Herbst möchtest Du so oft Dein Schicksal vergleichen. Der Venz war wohl auch blütenreich, der Himmel dächte Dich so blau und kein Wölklein sahst Du daran. Recht viel Glück und Sonnenschein erwartetest Du kühn vom Leben. Du warst reich der schönsten Ideale und

gute Entschlüsse sproßten wie frische Saat; schaffen wolltest Du und wirken. So giengest Du auf den Weg und tratest vertrauensvoll dem Leben, den Menschen entgegen; so erfahst Du Deine Aufgabe, Deinen Beruf. Und dann? — Das Leben zeigte Dir seine kalte, nüchterne Wirklichkeit, bot Dir Kampf, bei dem Du Dir die Hände wund rangest. Manche Blüte, nach der Du die Hand ausstrecktest, sie entblätterte im Brechen. Was Du fast ungestüm vom lieben Gott erbatest, es war nicht Dein Glück, nicht Dein Heil, Du mußttest einsehen: Seine Wege sind nicht unsere Wege. Und die Menschen die Du alle gut wähest, an deren Lob und Günst Du glaubtest, — wie viele täuschten Dich? der treuen Freunde giengen wenig auf ein Bot. Was Dir hoch und edel schien, es entpuppte sich als eitler Trug, Tugendgepränge ohne innern Kern. Den Glauben an die Menschen zu verlieren, es ist bitter, aber noch schwerer ist's, an sich selber irre zu werden. Und auch das ward Dir nicht erspart; wie weit hinter unserm Willen bleibt die That und schauen wir ehrlich unser eigenes Bild, so ist's anders, als wir's uns vorgezeichnet und manche dunkle Färbung finden wir daran, die es angenommen vom Schatten, darunter es gestanden. Selbst das Beste, das wir thun, trägt den Stempel des Menschlichen, Unvollkommenen. Die schönsten Lebensstunden, sie waren nicht ohne leise Trübung und die reinsten und edelsten Freuden, sie bargen die Vergänglichkeit in sich, sättigten nicht den Durst und weckten die Sehnsucht nach dem, was nimmer vergeht.

Das ist des Lebens Kampf, der keinem erspart bleibt, der in irgend einer Form an jeden tritt und ihm des Frühlings Blütenstrauch entwindet.

Ist es dem Menschen bestimmt, die Lebensreise zu machen, daß er ärmer von hinnen gehe, als er gekommen?

Es ist Herbst geworden, die Schwalbe zieht heimwärts; blütenleer ist unser Garten, entblättert alle Zweige. Aber ob auch Strauß und Kränze welken, Früchte gewinnt sich der, der den Kampf des Lebens redlich kämpft.

Früchte sind uns erwachsen aus jeder Stunde geduldig ertragenen Erdenwehs. Gereifte Frucht ist's, wenn wir in der Probe

Kraft und Willen stärkten und eitle Thorheiten abstreifen.
Früchte sind es, wenn ob eigner Schuld und Schwäche wir
lernten den Bruder milder beurteilen, damit uns mit demselben
Maß gemessen werde und wir Barmherzigkeit finden.

Rüßliche Frucht ist's wenn wir in des Lebens Wechselfällen
des Freundes goldene Treue erprobt, dagegen unbeständige Günst
uns lernte, die Nichtigkeit der Eintagsblüten zu erkennen, das
Blendende zu meiden. Und wenn wir ob aller Unvollkommen-
heit, die wir in und um uns fanden, uns mehr und mehr dem
vollkommenen Gotte zuwandten, wenn in uns das Heimweh
mächtig erwacht nach dem „was droben ist“, ist es nicht goldene
Frucht? Jessel um Jessel löst sich, die an die Erde binden, der
Mensch wird frei und rüstet sich zum Fluge, heimwärts zu
ziehen.



Des Traumes Lehre.

Amtoß vom Sturm der Wünsche,
Verzehrt von Sehnsuchtsglut,
Tag krank ich still im Bette
In trüber Schmerzensflut.

An Leib und Seel gebrochen,
Der Freude müd und leer,
Sank ich vom stummen Brücken
In Schlaf und Träume schwer.

„Am jähen Felsenhange
Sog ich des Weges hin
Durch öde, wilde Gegend
Mußt' ganz allein ich ziehn.

Kein lebend Wesen regte
Sich weit im Kreis herum,
Erstorben Harb' und Blumen,
Nur Felsen starr und stumm.

Ein dichter Nebel hüllte
Den blauen Himmel ein,
Der kalte Nordwind peitschte
Den weißen Hirn darein.

So mußt' ich ruh'los wandern
Und fand kein Reiseziel;
Verloren im Gebirge,
Des Truges armes Spiel.

Zum Tod erschöpft, entkräftet
Lehnt ich mich an die Muth.
Ich faltete die Hände
Und schloß die Augen zu.

Da fühlte ich mich umwohen
Von Himmelsglanz und Licht,
Und eine sanfte Stimme
Gar weich und milde spricht:

„Du armer Erdenpilger,
Dein Pfad führt falsch und steil.
Hier oben blüht kein Leben,
Hier oben blüht kein Heil.

Verschlössen bleibt der Felsen
Der Sonne warmem Strahl.
Er will nichts, gibt nichts wieder
Und bleibt drum nackt und kah.

Und felsenkahl und öde
Ist Leben ohne Lieb.
Drum kehre zurück zur Liebe,
Empfange sie und gieb.“

Da schlug die Uhr die Stunde
Und fort war Traum und Klang;
Ich lag im weichen Bette
Und nicht am Felsenhang.

Doch blieb in meiner Seele
Des Traumes Bild bewahrt:
„Ein Leben ohne Liebe
Gleicht einer öden Mäht.“

Durch Felsgestein und Klüfte
Durch Nacht und Nebelmeer,
Durch Schneegestürr und Gletscher,
Durch Mäthen wüßt und leer.

Drum lösche nicht den Funken
Der reinen Liebesglut.
In ihm des Lebens Sonne,
Ein Strahl des Himmels ruht.

Myrrha.



Das Feldkreuz.

(Von Maria.)

Er war die verkörperte Nächstenliebe, der schlichte Dorf-
pfarrer von Buchau mit dem weißen Haar und den
sanften blauen Augen, die überall Vertrauen erweckten.

Besonders lieblich war er gegen das kleine Volk! Ging er
durch die Straße, so drängten sie sich um ihn, reichten ihm ihre
Händchen, erzählten ihm ihre kleinen Leiden und Freuden, und
für alle hatte er ein freundliches Lächeln, ein liebevolles Wort.
Was Wunder, daß sie ihn liebten!

Aber nicht allein die Kinder, auch die Erwachsenen hatten
zu ihm ein unbegrenztes Vertrauen. Bei ihm fanden sie all-
zeit Rat und Trost, und wo er irgend konnte, half er mit
opferfreudiger That. Er lebte äußerst einfach und bescheiden
und was er erübrigte, das wanderte zu solchen, die es nach
seiner Meinung nötiger brauchten als er. Der Wein, den ihm
ein Studienfreund als Neujahrsgruß gesandt, kam den Kranken
zu gut. Selbst sein Kopfkissen, seine warme Decke trug er
selber als Liebesgabe zum mürrißigen kranken Rörbersepp.

Oft saß ich an warmen Sommer- und lieblichen Herbst-
tagen bei ihm im schlichten, von wildem Wein umrankten Gar-
tenhause und erbaute mich an seiner Lebensweisheit; gar
manchmal stieg in mir die Frage auf: „Wie ist wohl der
Lebensweg dieses edlen Seelenhirten gewesen?“ Lange wagte
ich nicht, dieselbe laut werden zu lassen; aber an einem
schönen Septemberabend, da bereits die Sonne sank und das
ehrwürdige Greisenanlitz mit hellem Glorienschein umwob, that
ich es dennoch.

Freundlich lächelnd meinte er: „Da muß ich doch wohl
ein Stück meines einfachen Schicksals erzählen. Es sind schon
mehr als sechzig Jahre her, da lebte ich als zehnjähriger Knabe
mit meinen lieben Eltern und einer jüngern Schwester in einer
mittelgroßen Stadt. Der Vater war ein äußerst geschickter
Möbelschreiner und verdiente ordentlich. Die Mutter besorgte
das Hauswesen und wir lebten zufrieden und glücklich in be-
scheidenen Verhältnissen. Ich besuchte das Gymnasium und
hatte es bis zur Obertertia gebracht, als mein Vater plötzlich
starb und meine Schwester ihm nach wenig Wochen nachfolgte.
Tief und aufrichtig war unsere Trauer. Außerlich aber ging

das Leben anscheinend in gleichen Verhältnissen weiter. Aber mehr und mehr wurde Schmalhans Küchen- und Kellermeister. Unablässig, ohne je eine Klage hören zu lassen, mühte sich meine Mutter und stückte oft vom Abend bis zum Morgengrauen. Und für wen mühte sie sich so? In erster Linie für mich, damit ich das Gymnasium besuchen könne. Sie war in der letzten Zeit kränzlich geworden und mir schnitt es in die Seele, wenn ich sah, wie sie sanft und freundlich blieb und sich ob ihrer Arbeit mühte. So konnte es nicht weiter gehen. Sie, die mir das Liebste war auf Erden, sollte sich nicht für mich aufopfern. Ich mußte das Studium aufgeben und etwas zu verdienen suchen. In einer großen Buchhandlung erhielt ich eine feste Anstellung mit bescheidenem aber sicherem Gehalt. Meine gute Mutter wollte zwar nicht zugeben, daß ich ihretwegen die ersehnte Lebensbahn verließ; aber als ich fest blieb, da schloß sie mich in ihre Arme und sagte nur das eine Wort: „Mein Kind, mein guter, lieber Joseph!“

Mit Eifer widmete ich mich meinem Berufe. Draußen vor der Stadt in einem kleinen, gartenumhegten Hause hatte ich eine sonnige Wohnung gemietet. Dorthin geleitete ich die Mutter, dorthin wanderte ich Abends nach des Tages Arbeit mit frohem Herzen und mit Wonne brachte ich meinen Monatsgehalt nach Hause. Das Befinden der Kranken besserte sich; ein schwaches Rot wagte sich auf ihre blassen Wangen und ich war glücklich.

Doch mein Glück sollte noch höher steigen, freilich nur, um gleich einer „Fata morgana“ rasch wieder zu entschwinden. In einer befreundeten Familie lernte ich ein Mädchen kennen, das mir als das Ideal edler Weiblichkeit erschien. Sie war nicht gerade schön, dazu war die Stirne zu niedrig, das Antlitz zu unregelmäßig. Aber sie besaß einen geweckten Geist und einen für alles Hohe und Schöne empfänglichen Sinn, und eine Zeitlang wähnte ich, an ihrer Seite mein Lebensglück zu finden, hoffte, in ihr meinem Mütterchen eine Tochter und eine Stütze, eine Pflegerin für die Tage des Alters zuzuführen. Sind Sie an einem schönen Maienitag je hinausgewandert in Gottes schöne Natur. Wenn der liebe, goldne Sonnenschein über Berg und Thal lag, im weichen Samtgrün der Wiesen die ersten Blumen glänzten und das junge Grün des Walbes wie zarte Seide schimmerte und im Grün der Tannenwipfel und im Blüten Schnee die Vöglein jubilierten, da hat sich gewiß zuweilen in Ihr Herz der Glaube eingeschlichen, daß kein Wölkchen das blaue Himmelzelt zu trüben vermöge. Solch ein reiner, wonniger Venztag war meine Jugendliebe. Bald zog am sonnigen Himmel eine kleine Wolke herauf, die gar bald den hellen Glanz und Schimmer vernichtete.

Elisabeth war stolz und ihr Stolz war die Wetterwolke, die all das erträumte Glück vernichtete. Ich bemerkte, daß es Etwas gab, das wie giftiger Mehltau unser Glück bedrohte und eines Tages ward mir deutlich, daß ihr meine schlichte Lebensweise ein Stein des Anstoßes war. Ich hatte ihr erzählt, daß ich in meinen Knabenjahren den humanistischen Studien mich zugewandt, daß ich später gehofft, als akademischer Lehrer zu wirken und wie dann des Lebens Not und innige Kindesliebe mein Leben in andere Bahnen lenkten.

Elisabeth hatte aufmerksam zugehört und plötzlich meinte sie: „Dies Ziel mußt Du jetzt noch erreichen können. Deine Mutter muß sich für einige Jahre selber helfen, sie darf nicht Deinem Glücke im Wege stehen. Das Alter hat mit dem Leben abgeschlossen, es muß der Jugend jedes Opfer bringen.“

Au' ihre Worte vermochten nicht, mich zu überzeugen. Als sie mir aber ausmalte, wie ich in höherer Stellung mehr Gutes wirken könne, wie ich imstande sei, der Mutter ein viel behaglicheres Heim zu bereiten, da begann ich zu wanken. Ich schied mit dem Gedanken aus dem gastfreundlichen Heim, mit meiner Mutter zu reden und keinen Augenblick zweifelte ich an ihrer Opferwilligkeit.

Es war ein recht stürmischer, trüber Novemberabend, als ich das Weichbild der Stadt verließ. Der Wind saufte durch

die kahlen Bäume der Allee und trieb mir den kalten, feinen Sprühregen ins Angesicht. Eifrig schritt ich fürbas und gelangte bald zum alten Wegkreuz, das eine frühere, glaubensstarke Zeit hier an den Straßenrand gepflanzt. Vor demselben flackerte ein kleines Lichtlein. Das Christusbild war eine kunstvolle Arbeit. Besonders das Haupt des Gekreuzigten war ein Meisterwerk. Ein tiefer Schmerz lag in den feinen Zügen und doch übergoss der Schimmer der Gottheit das Antlitz des Erlösers mit verklärendem Glanz.

(Schluß folgt.)



Mus Welt und Kirche.

Gesetzliche Sonntagsruhe. Der Jahresbericht der Handelskammer Dsnabruß schreibt über die Einbürgerung der gesetzlichen Sonntagsruhe: „Thatsächlich ist keine dieser schlimmen Befürchtungen (die dem, geschäftlichen Rückgang des Handels bedeutenden, todtten englischen Sonntag entgegen zu gehen wähnten) eingetroffen, und nur selten hat sich eine so tief in das Erwerbsleben eingreifende gesetzliche Maßregel so ruhig und angenehm eingeführt und bewährt, wie gerade das Gesetz betreffend die Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe. Man befürchtete damals allerlei Unzuträglichkeiten im bürgerlichen Leben; die Hausfrauen sorgten, ihren Pflichten nicht mehr gerecht werden zu können; es konnte ja noch abends spät unerwarteter Besuch eintreffen, der dann wegen der geschlossenen Thüren nicht mehr mit der üblichen Gastfreundschaft aufgenommen werden konnte. Am meisten klagten wohl alle kleinen Geschäftsleute, die ihrem Betriebe selbst vorstanden. Diese beschwerten sich über den gesetzgeberischen Eingriff in ihre Rechte und Freiheiten. Die Handwerker sahen in der Maßregel ein Zeichen für eine wenig wohlwollende Berücksichtigung ihrer Interessen — kurzum, es machte sich bei der Einführung des Gesetzes ein allgemeines Unbehagen geltend.“

Heute, schreibt der Bericht, möchte wohl keiner der Beteiligten die Sonntagsruhe mehr missen; die Sonntagsruhe hat sich als großer Schritt sozialen Ausgleiches erwiesen, und die an die Einführung geknüpften Befürchtungen haben sich in keiner Weise als zutreffend erwiesen. . . .“

Ueber die Stimmung, die die Vorgänge in Brüssel in Hoffkreisen hervorgerufen, verlautet die „Augsburger Postzeitung“ Folgendes:

Wien. Das Vorgehen König Leopolds von Belgien gegen die Gräfin Vonhah hat, wie man in hiesigen diplomatischen Kreisen versichert, zu einer schweren Verstimmung zwischen dem Wiener und dem Brüsseler Hof geführt. Die Tochter der Gräfin Vonhah und Entelin des Kaisers Franz Joseph, die Fürstin Elisabeth Windischgrätz hatte bekanntlich die Reise nach Brüssel angetreten, um der Leichenfeier der Königin Henriette beizuwohnen, ist aber infolge einer telegraphischen Verständigung der Gräfin Vonhah auf halbem Wege zurückgekehrt. Man erzählt nun laut „M.N.“ daß die Fürstin Windischgrätz nach ihrer Rückkehr nach Wien den Besuch ihres Großvaters, des Kaisers Franz Joseph, erhalten habe, welcher sich über die Umstände erkundigen wollte, durch welche die Fürstin zum Aufgeben der Reise nach Brüssel bewogen worden sei; der Kaiser soll nämlich anfangs nicht damit einverstanden gewesen sein, daß Fürstin Windischgrätz nicht nach Brüssel gereist war. Nach den Aufklärungen, welche die Fürstin dem Kaiser gab, soll er jedoch ihr Verhalten vollständig gebilligt haben, und es trat eine derartige Verstimmung zwischen dem österreichischen und belgischen Hofe ein, daß es sogar zweifelhaft wurde, ob Kaiser Franz Joseph dem in Wien abgehaltenen Requiem für die Königin Henriette beizuwohnen werde. Der

Kaiser sei dann doch erschienen, um den Bruch nicht zu offenkundig werden zu lassen.

London. Auf Londons Moral werfen nachstehende Zeilen ein gar trübes Licht: Der Bischof von London hat wieder einmal einen Versuch gemacht, im Interesse der so schwer gefährdeten Sittlichkeit in der britischen Metropole gemeinschaftlich mit den Stadträten der verschiedenen Viertel energische Maßregeln zu ergreifen, speziell um die Straßen, die Abends und Nachts von (meist betrunkenen) „Damen“ überschwemmt sind, zu „reinigen“, was bisher niemals gelingen wollte. Er hat deshalb eine große Konferenz der Stadtväter aus den 28 Boroughs von London vorgeschlagen, die demnächst stattfinden und eingehende Beratungen pflegen soll; auch wird die Beihilfe der Regierung, des Ministeriums des Innern angerufen, damit den immer schlimmer und widerlicher werdenden Zuständen in den Straßen Londons endlich Einhalt geboten werden kann. Der Bischof hat konstatiert, daß es in London nicht weniger als 80,000 Frauenspersonen gibt, welche die Straßen der Hauptstadt unsicher machen und sich im Uebrigen jeder Kontrolle entziehen. Ein einziger Gefängnis Kaplan gibt seine persönliche Statistik bekannt, wonach in den letzten fünf Jahren über 16,000 Dirnen sein Gefängnis wegen kleinerer und größerer Verbrechen passiert haben. An einen wirklichen Erfolg der Konferenz und ihrer Beschlüsse glaubt übrigens niemand.

— Seit 1878 bis 1897 vermehrte sich die Todesziffer der an Trunksucht gestorbenen Frauen Englands um 145 1/2 Prozent. Von allen Londoner Trunkenbolden, die als unheilbar gelten, und solchen, die schon mindestens zehnmal wegen Trunkenheit auf der Straße verurteilt wurden, sind 8900 Frauen und 4300 Männer. In den Mittelklassen trinken die Frauen alkoholische Getränke, die sie ganz öffentlich in den Schenken erhalten. In den oberen Zehntausenden wächst die Gewohnheit, Eau de Cologne und andere „Parfümerien“ zu trinken.

„Sie ist nicht.“

(Von Dr. med. Maria v. Thilo.)

Wäre es nicht für beide Teile einfacher und besser gewesen, wenn man dem Kranken zur Essenszeit ein mit einer sauberen weißen Serviette bedecktes Tablett serviert hätte auf welchem die Speisen in kleinen Schüsseln serviert, so appetitlich wie möglich angeordnet, aufgetragen werden. Mancher Kranke der noch vor einer halben Stunde versichert hat, er könne nicht einen Bissen essen, läßt sich durch ein hübsch serviertes Gericht doch dazu bestimmen, dasselbe zu kosten und davon zu essen, während er die auf einem Teller nachlässig servierte Portion, die meist schon viel von ihrer Wärme eingebüßt hat, ehe sie zu ihm gelangt ist, verschmäht.

Man hört oft sagen, solche Zeremonien seien viel zu zeitraubend und kompliziert für eine einfache Familie die weder eine besondere Krankenwärterin, noch sogar eine Magd halten

kann. Man könne doch wirklich der ohnehin mit Arbeit überhäuft Hausfrau nicht zumuten, dem Patienten, der ihr sonst Mühe genug macht, auch noch ein elegant serviertes Diner vorzusetzen. Ich will nicht leugnen, daß eine hübsch servierte Platte mehr Arbeit gibt, als ein Teller, auf den man Fleisch, Gemüse, Salat u. s. w. aufgehäuft hat; aber dafür ist das Enderesultat ein besseres und der Lohn ein größerer. Welche Hausfrau wird sich nicht für ihre Mühe und Arbeit belohnt fühlen, beim Anblick der geleerten Teller und des dankbaren Blickes des Kranken, der ihr versichert, es habe ihm wirklich heute geschmeckt. Und wenn dann der Patient endlich wieder gesund ist, darf sie sich ohne Selbstüberhebung getrost sagen, daß sie durch ihre gute körperliche Pflege nicht zum Wenigsten dazu beigetragen hat.

Eine Unsitte möchte ich noch kurz erwähnen ehe ich schließe: Es ist die häufig verbreitete Gewohnheit, Teller und Gläser mit Speisen und Getränken, die etwa von einer Mahlzeit übrig

geblieben sind, im Zimmer herumstehen lassen, im Fall der Patient vielleicht später etwas davon genießen möchte. Dies ist höchst unstatthaft, da diese Speisen und Getränke durch das Herumstellen in der Krankenzimmerluft durchaus nicht gewinnen. Außerdem können solche Reste auch Träger von Ansteckung werden und gefährliche Krankheiten weiter verbreiten. Daher soll man Reste von Milch u. s. w. die aus einem Krankenzimmer stammen, in welchen eine ansteckende Krankheit herrscht, wie z. B. Diphtheritis oder Scharlach, ja nicht, wie manche Hausfrauen aus schlecht angebrachter Sparsamkeit thun, einem andern Kinde geben, sondern wegschütten und kochendes Salzwasser, oder irgend ein anderes desinfizierendes Mittel darüber schütten, um ja die schädlichen Keime zu zerstören. Nicht einmal Ragen soll man solche Milch geben, da dieses Tier bekanntlich sehr empfänglich für Diphtheritis ist, und mehr als einmal kleinere Epidemien auf Ragen zurückzuführen waren, die Infektionen durch Spielen mit Nachbarskagen weitergetragen hatten, welche

letztern dieselbe heimtrugen. Also, man scheue die kleine Mühe nicht, jedweden Rest unverweilt aus dem Krankenzimmer zu entfernen, eventuell zu vernichten.



Königin von Belgien.

Ein Geschichtlein aus dem Tierleben.

Liebwerte Redaktion!

Sonst schickt man auf die Redaktionsstuben als Kuriosum etwa einen blühenden Zweig, der vergessen hatte, im Frühling zu blühen wie andere seiner Gattung und es deshalb im Herbst nachholt, oder einen Strauß roter Erdbeeren, die auch eine unzeitige Reifezeit haben. Und die Redaktion schluckt dann den

Bücherstaub damit hinunter und macht gelegentlich einem weiteren Publikum in der Zeitung den Mund wässrig. Ich habe nichts derartiges zu vergeben, so herzlich ich es Ihnen gönnen möchte, aber vielleicht macht Ihnen meine Erzählung von einer Begebenheit aus der Tierwelt auch Freude und wissen sie wohl Aufschluß über die kleinen Geheimnisse einer Spinnenfamilie. Ja von einer Spinne will ich Ihnen etwas berichten. Eigentlich sollten wir Frauen alle „spinnenfeind“ sein von wegen den unberufenen Ecken- und Vorhangdekorationen, die uns in den Mißkredit der Unreinlichkeit bringen; aber vielleicht gibt es dessenungeachtet doch noch solche, die Interesse für die armen Tierchen haben.

Ich saß an meinem Pult (à propos, ich schreibe nicht immer, sondern koche, flüke, puze u. s. w. wie es der Hausfrau gebührt, und habe Kinder und Magd zu kontrollieren) und bemerkte am Vorhang nebenan ein halbes Duzend langbeinige „Zimmermannen“. Ganz ärgerlich darüber zerdrückte ich eine der größern in den Falten. Ob diese nun durch einen, mir freilich nicht vernehmbaren Schmerzenslaut oder anderswie ihren Tod verkündete — kurz, eine große Spinne kam rasch den Vorhang hinauf gebeinelt und schnurstracks zur verendenden Genossin. Es war als ob die Tierchen sich umarmen wollten; sie schlugen die Beinchen in einander und die große Spinne riß und riß bis sie den Kadaver wegbringen konnte. Dann lief sie rasch mit ihm fort und verschwand in einer Spalte der Wand.

Die andern kleinern Spinnen blieben auf der Stelle wie festgebannt, als ob sie vor Schrecken gelähmt wären über das Vorgefallene. Ich sagte mir: das sind vielleicht die Kinder und ich habe eines vom Elternpaar getötet; ich machte mir Vorwürfe und mein lb. Mann, den ich herbeigerufen hatte, lachte mich nicht aus, sondern fühlte auch so etwas wie Mitleid mit den armen Spinnenwaislein. Wir hätten ihnen unser Mitgefühl gerne auf eine Art bewiesen, aber ich wußte nicht wie.

Grad wie ich schreibe, belustigt sich wieder ein altes Paar am Vorhang, sie sind wohl nicht verwandt mit den ersten, wenigstens sind sie nicht in Trauer. Oder vielleicht dauert solche bei so kleinen Geschöpfen auch nur kleine Zeit. Auf alle Fälle sind sie sicher vor einem Attentat meinerseits.

Bitte, liebwerte Redaktion, wissen Sie mir vielleicht etwas vom Leben der Spinnen zu erzählen und können Sie mir erklären, warum die eine Spinne der andern so rasch zu Hilfe kam, während die andern wie erstarrten vor Entsetzen?

Doch jetzt gehe ich, Sie haben wohl noch anderes zu thun, als sich Geschichtlein erzählen zu lassen. Immerhin seien sie mir nicht „spinnenfeind“. Ich meinerseits grüße Sie herzlich! Ihr getreue Abonnentin Y.



Etwas vom Petroleum.

Ein kleiner Unfall, der mir eines Tages zugestoßen, bei dem ich aber, Gott sei dank, mit dem bloßen Schrecken davon gekommen, veranlaßt mich, einige Worte über das Anfeuern

mit Petroleum zu schreiben oder vielmehr einen Rat zu geben, wie dasselbe ganz ohne Gefahr geschehen kann. Vielleicht ist die eine oder andere Mutter genötigt, hier und da das Essen von ihrem größern Töchterlein bereiten zu lassen. Nun ist dieses etwas unbeholfen im Feuermachen, und kennt sich nicht aus, wie man dazu das Holz aufeinander schichten muß. Oft ist dieses auch noch feucht und brennt nicht gern. Was Wunder, wenn das Kind sich nicht mehr anders zu helfen weiß, als zum *gefahrlichen* aller Mittel zu greifen, nämlich zum Petroleum. Wer weiß, es hat vielleicht dieses Verfahren schon bei seiner Mutter gesehen. (?)

Um die schrecklichen Folgen, die es bei solchem Vorgehen schon so oft abgesetzt, zu verhüten, gibt es ein ganz leichtes und ebenso billiges als gefahrloses Mittel, welches Schreiberin selbst schon oft angewendet hat. Dieses Mittel besteht darin, daß man eine Handvoll trockene Sägespähne oder wenn keine solchen zur Hand sind, auch gewöhnliche Holzasche mit einigen Tropfen Petroleum tränke und diese dann über das Holz im Ofen streue und nachher anzünde.

Ei der tausend, wie schnell hat man da ein lustiges Feuer und die von der Arbeit heimkehrende Mutter darf unbekümmert sein, sie hat in dieser Beziehung kein selbstverschuldetes Unglück zu befürchten.

Man kann auch ein größeres Quantum solcher Asche oder Sägespähne vorpreparieren und dieses in einem alten Gefäße aufbewahren, damit man es immer zur Hand hat.

E. R.

(Anmerkung der Redaktion) Wir möchten raten, im Interesse völliger Sicherheit dem Töchterlein die Verwaltung der Petroleumkanne ganz zu entziehen und das sogenannte Verfahren durch die Mutter besorgen zu lassen.



für's Haus.

Straußenfedern zu reinigen. 60 Gramm weiße Seife werden in 1 l Regenwasser gekocht bis die Seife schäumt. Wenn das Wasser bloß noch lauwarm ist, wäscht man behutsam die Federn darin, indem man sie fortwährend sorgfältig durch

die Hand zieht, ohne zu reiben. Sind die Federn sehr schmutzig, werden sie erst auf dem Tisch oder einem reinen Brett ausgebreitet, dann ein kleines Lappchen in das Seifenwasser getaucht und die Federn damit abgewaschen. Nachdem die Federn rein sind, werden sie in lauwarmem Wasser rein gespült und nachher noch durch ein schwaches Blauwasser gezogen. Zwischen reinen leinenen Tüchern werden sie nun mit der Hand etwas ausgepreßt und dann zum Untrocknen an die Luft, oder vorsichtig in die Nähe eines nicht zu heißen Ofens gehängt. Wenn sie halb trocken sind, werden sie mehrmals leicht ausgeschlagen und dabei wiederholt mit Reismehl bestreut, wodurch sich alle Fasern vollständig lockern. Schließlich kräuselt man sie, indem man je 2—4 Fasern behutsam über ein Federmesser zieht.



Garten.

Der im Herbst verpflanzte Winteralat geht gegen das Frühjahr hin oft zu Grunde, der Frost hat mit dem Boden die Pflänzchen gehoben, welche dann in der harten Märzluft vertrocknen, weil es an Wärme fehlt, um schnell neue Wurzeln bilden zu können. Um nun sicher im Frühjahr Winteropfsalat zu haben, säe ich Ende September auf ein großes Beet recht breitwürfig und lasse die Pflanzen auf dem Saatenstand überwintern, sie bilden, auch ohne daß sie verpflanzt werden, recht schöne Köpfe und kommen vor allem sicher durch den Winter. (Frankf. prakt. Anzeiger.)



Küche.

Etwas für die Kranken.

Die Krankennahrung soll leicht verdaulich sein. Es sind deshalb Nahrungsmittel, welche großen Nährwert in möglichst kleiner Masse enthalten, in leichtverdaulicher Form vorzuziehen. Am besten sind die flüssigen Nahrungsmittel: Milch, Eier, Kraftbrühen u. s. w. Fett soll in möglichst geringem Quantum Verwendung finden. Am leichtesten verdaulich ist frische Butter. Sie ist deshalb vorzugsweise bei Bereitung von Kranken Speisen zu verwenden. Gewürze sind entweder ganz, oder beinahe auf der Seite zu lassen. Alle Nahrungsmittel sowie die Zuthaten sollen von guter Qualität sein. Für kalte Getränke ist gekochtes und wieder erkaltetes oder destilliertes Wasser zu verwenden. Das Geschirr, worin die Kranken Speisen gekocht werden, reinige man sorgfältig und halte jeden Beigeschmack fern, da die Kranken für denselben sehr empfindlich sind. Am besten schmecken die Speisen frisch gekocht. Muß man sie aufwärmen, so stellt man sie in heißes Wasser und läßt sie darin warm werden. Die Speisen richte man schön an und fülle die Geschirre nicht ganz, namentlich bei Flüssigkeiten, damit nichts überläuft.

Krankensuppen.

Gerstenschleim. 125 Gramm Gerste werden mit 1½ Liter kaltem Wasser, einem Kalbsknochen und ein wenig Salz auf's Feuer gesetzt und etwa 2 Stunden gekocht. Ist der Schleim passiert, kann nach Belieben ein Eigelb gegeben werden. Will man den Schleim recht kräftig, so gibt man Geflügelknochen oder Ochsen- oder Kalbsknochen zum Sieden bei.

Zwiebacksuppe. Der Zwieback wird fein zerstoßen frische Butter in eine Messingpfanne gegeben, der Zwieback ein wenig geröstet, mit Wasser abgelöscht, etwas Salz dazu gegeben und ¾—1 Stunde gut kochen lassen. Man kann sie über ein Eigelb anrichten.

Hühnerbrei. Ein gereinigtes und gewaschenes, altes Huhn wird mit kaltem Wasser und etwas Salz zu Feuer gebracht. Fängt es an zu kochen, wird fleißig abgeschäumt. Man läßt es 3—4 Std. kochen. S. N. N.



Unsere Bilder.

Königin Marie Henriette von Belgien †. Wenn für uns Republikaner fürstliche Personen ihres Ranges wegen nicht höher stehen als ungekrönte Häupter, so kann doch sicher kein Frauenherz ungerührt bleiben vom Schicksal der Königin der Belgier, die der Tod am 20. September abhien von einem dunkeln Dasein erlöste. Nicht der Königin gilt unser Mitgefühl, sondern der vielgeprüften Frau und Mutter. Scheinbar zu Glanz und Glück auf die Höhen des Lebens berufen, hat sie mehr Schicksalsschläge erlebt als die meisten der Stauzgeborenen. — Die Verstorbenen gehörte ihrer Abstammung nach zum österreichischen Kaiserhause. Sie ist die Tochter eines Großvaterbruders des Kaiser Franz Joseph, des 1847 verstorbenen Erzherzogs Joseph, Palatin von Ungarn, dem sie in Budapest am 23. August 1836 geboren wurde. Ihre Mutter war die 185 verstorbenen Herzogin Maria von Württemberg, eine Tochter Louis Philipps. Im August 1853 vermählte sie sich mit Herzog von Brabant, der 1865 als Leopold II. den belgischen Königsthron bestieg. Der Ehe entsprossen vier Kinder, ein zur Thronfolge bestimmter Sohn und 3 hübsche Prinzessinnen. Nach menschlichen Berechnungen fehlte nun nichts mehr, um das Leben der Königin zu einem der glücklichsten zu machen. — Doch ein schwerer Schlag kam über das Königshaus und das ganze Land, der Kronprinz starb im Januar 1869. Bald zeigte sich auch eine stets wachsende Entfremdung zwischen dem Königspaar, und wenn wir heute die Stellung des Königs beim Tode seiner Gemahlin betrachten, so läßt es sich leicht erraten, daß die unglückliche Frau unter der unbeugsamen Härte ihres Gemahls schwer gelitten. — Doch des Leides war noch nicht genug. Wer kennt nicht die Geschichte der unglücklichen Katastrophe bei Meeherling, mit der der Name der belgischen Königs-Tochter verknüpft ist. Wie sehr mag die königliche Mutter gelitten haben bei dem tragischen Ende eines glänzenden Traumes, der sich um eine Kaiserkrone drehte. Die spätere Heirat Stephanies mit dem Grafen Lonyay rief einem gänzlichen Zerwürfnis des Königs mit der von der Höhe irdischen Glanzes herabgestiegenen Tochter. Die zweite Tochter, Prinzessin Louise, Gemahlin des Prinzen Philipp von Sachsen-Koburg lebte ebenfalls in unglücklicher Ehe und warf die Fesseln mit einem verhängnisvollen Schritt von sich. Jetzt weilt sie in tiefer Verborgenheit in einer sächsischen Irrenanstalt. Prinzessin Klementine blieb unvermählt. Längst hatte sich Königin Henriette, gebrochen an Leib und Seele, gänzlich zurückgezogen. Ferne von ihren Angehörigen lebte sie wie verbannt, nur umgeben von wenig Getreuen auf dem Schlosse in Spa. Selbst die Kunde vom Herannahen ihres Todes bewegte den König nicht, seine Kur in einem Bade in den Pyrenäen zu unterbrechen, Prinzessin Klementine scheint auf der Seite des Vaters gestanden zu sein, denn auch sie blieb der sterbenden Mutter ferne.

Ebenso verweigerte ein königliches Nachtgebot der Gräfin Lonyay, nach der die Königin bis zum Tode sehnlichst verlangte, den Zutritt. Nicht genug, — selbst der Tod stimmte den König nicht milder — er wies die herbeigeeilte Stephanie, die Einzige, die Gebet und Thränen hatte, die vom Vater gehofft, was der König verweigerte, von der Mutter Wahre. — Der umnachtete Geist der unglücklichen Prinzessin Louise erfasste die Todesnachricht, die ihr vom Direktor der Anstalt mitgeteilt wurde, nicht; verständnislos wiegte sie das Haupt. So ist denn das Grab einer Königin ebenso einsam, als es ihr Lebensabend gewesen. Ein düsteres Bild! Die Trägerin einer Königskrone so arm, daß die ärmste Frau des Volkes nicht mit ihr getauscht hätte. Mögen die schweren Lebensstunden ihr im Reiche der Vergeltung, wo ein Ansehen der Person nicht gilt, ein schöneres Los sichern. — Daß sie edeln Sinnes gewesen geht aus einer Nachricht hervor, zufolge derer ihr Testament keinerlei Barvermögen aufzuweisen hatte, da sie seit Jahren alles für die barmherzigen Schwestern verausgabt haben soll.

Mieczslaus Halka von Ledochowski, Graf Ledochowski entstammte dem wohlhynischen Urabel. Er wurde am 29. Oktober 1822 als Sohn des (im Jahre 1859 zu Wien verstorbenen) Grafen Josef Ledochowski in Gorki geboren. Der einzige Bruder seines Vaters war Graf Ignaz Ledochowski, der helbenmütige Kommandant von Modlin, der Großvater der Schreiberin dieser Zeilen. Die erste Erziehung erhielt Graf Mieczslaus im Lazaristenkloster zu Warschau. Im Alter von 18 Jahren trat er in den geistlichen Stand und setzte dann in der Academia dei Nobili zu Rom seine Studien fort. Von Papst Pius IX., der schon frühzeitig auf die außerordentlichen Gaben Ledochowski's aufmerksam wurde, zum apostolischen Protokollar ernannt, wurde er Auditor bei der Nuntiat in Vissabon, apostolischer Delegat in Rio de Janeiro, Santiago de Chile und apostolischer Nuntius in Brüssel und 1861 zum Titular-Erzbischof von Theben in partibus ernannt. Im Dezember wurde er zum Erzbischof von Posen und Gnesen gewählt. Im November 1870 kam er nach Versailles, um von König Wilhelm I. eine Intervention Preußens für den Papst zu gewinnen. In der Folge wurde er von den katholischen Polen wiederholt um Schutz und Hilfe gegen ihre bedrohten Interessen gebeten.

Die kirchlichen Maiegehe, gegen welche er mit aller Hoheit und Festigkeit opponierte, hatten wiederholte Geldstrafen für ihn im Gefolge. Am 3. Februar 1874 wurde er verhaftet, um im Kreisgefängnisse zu Ostrowo eine zweijährige Gefängnisstrafe abzubüßen. Diese Maßregel erregte damals begreiflicherweise ungeheures Aufsehen, das noch gesteigert wurde, als Ledochowski kurz darauf (15. April 1874) vom Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten seines Amtes entsetzt wurde. Ein Jahr nach seiner Verhaftung wurde er (15. März 1875) vom Papst Pius IX. zum Kardinal ernannt. Im Febr. 1876 wurde Kardinal Ledochowski aus dem Gefängnisse entlassen und begab sich nach Rom. Im März 1885 erfolgte seine Ernennung zum Präfekt der Sekretarie der Breven, worauf er (1886) auf das Erzbistum verzichtete. Vor zehn Jahren (1892) wurde er Präfekt der Kongregation der Propaganda. Hier ersfaltete derselbe alle seine ausgezeichneten Eigenschaften. In Rom bezeichnet der Volksmund den Präfekten der Propaganda mit dem Namen „Der rote Papst“ und in der That hat derselbe für alle Distrikte den katholischen Missionen eine Stellung, welche ihn in den meisten Fällen zum Stellvertreter des Papstes macht. Auch in dieser hochwichtigen Stellung rechtfertigte Kardinal Ledochowski die auf ihn gesetzten Hoffnungen. Schwere Fragen wußte er in befriedigender Weise zu lösen, das Kollegium der Propaganda wurde reorganisiert, die Christianisierung zeigte allenthalben glänzende Fortschritte. Namentlich der Erfolg der katholischen Missionen im letzten Dezennium ist nicht zum wenigsten der ausgezeichneten Oberleitung, welche Kardinal Ledochowski in Händen hatte, zu verdanken.

In den letzten Jahren beraubte ihn ein schmerzliches Augenleiden fast gänzlich des Augenlichtes. Aber mit echt christlichem Heroismus ertrug er auch dieses Leiden und führte sein Amt mit ununterbrochenem Eifer fort, bis die Hand Gottes seinem rastlosen Wirken ein gänzigliches Ende machte. — (Aus dem Nachruf „Kardinal Ledochowski“ aus der Feder der General-Verlegerin der St. Petrus-Claver-Sodalität.)



Alphorismen.

Seltamer Widerspruch: Glauben, alle andern seien nur unfertig wegen da und doch nicht ausstehen können, wenn niemand uns zu brauchen scheint.



Gewöhnlich schauen wir uns höher an uns hinauf, je tiefer wir auf andere hinabschauen.

W. Kreiten.



Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 45. Bin Köchin eines ostschweizerischen Knabenpensionates und habe täglich für ca. 60 Personen zu kochen. Ich möchte gerne einige Abwechslung in meinen Speisezettel bringen und bin so frei, an dieser Stelle anzufragen, ob nicht eine meiner verehrten Mitabonentinnen die Güte hätte, mir einige Rezepte für Mehl oder Fastenspeisen für den Abendtisch geeignet, mitzuteilen. Zum Voraus den herzlichsten Dank.

Frage 46. Könnte mir vielleicht eine werthe Mitabonentin sagen, wo man am besten und billigsten Ausruhmwolle zu 5/4 breiten Knabenkleiderstoff weben lassen kann und wie viel deren es ungefähr zu 1 Meter braucht. Zum Voraus besten Dank.

Briefkasten der Redaktion.

G. B. St. G. Und noch einmal die „Blitzfrage“ und hoffentlich vor Weihnachten noch ein Duzend Mal! — Den regen Ostschweizerinnen, die der Frauenzeitung ohnehin schon manchen Verweis freundlicher Ergebenheit gezollt, gebührt für die Bereitwilligkeit, ihre Scherflein beizutragen, ein besonderes Kränzlein. Ich zweifle zwar

keineswegs, daß auch die verehrten Abonentinnen anderer Gauen in Wohlthätigkeit Großes leisten, indem wohl jede viel „Kundschaft“ in der Nähe zu bedienen hat. Sie Verehrteste, thun wohl das Eine und das Andere! Die größeren Reften gehen noch heute an fleißige Hände ab, die wohl für kleinste Weltbürger daraus manches nützliche Ding zu bereiten wissen. Das zweite Paket gehört eher zur Puppenstube und hat bereits einen vielköpfigen Mädchenkreis beglückt, somit ebenfalls gute Verwendung gefunden. Herzl. Dank! Sie beweisen viel guten Willen! Frage findet wohl Beantwortung. Aus Ihren Erfahrungen bitte bald mehr.

Redaktion: Frau A. Winifrieder, Sarmenstorf (Aargau).

Prof. Dr. G. Lapponi, Arzt S. H. des Papstes,

schreibt: Die Galactina zeigt sich ganz besonders wirksam bei Verdauungsstörungen, bei Magen- und Darmkrankheiten der Kinder, wie auch bei der „Rekonvaleszenz epidemischer Krankheiten, bei Nierenleiden und Schwindsucht.“ (141⁴)

Dr. Wander's Malzextrakte

36jähriger Erfolg. — Fabrik gegründet: Bern 1865. — 35jähriger Erfolg.

Malzextrakt rein, reizmilderndes u. auflösendes Präparat bei Kehlkopf-, Bronchial- Lungenkatharrhen	Fr. 1. 30
Malzextrakt mit Kreosot, grösster Erfolg bei Lungenaffektionen	2. —
Malzextrakt mit Jodeisen, gegen Skrofulose bei Kindern und Erwachsenen, voll- kommener Leberthranersatz	1. 40
Malzextrakt mit Kalkphosphat, bei rachitischen und tuberkulösen Affektionen. Nährmittel für knochenschwache Kinder	1. 40
Neu! Malzextrakt mit Cascara Sagrada, leistet vorzügliche Dienste bei chro- nischer Verstopfung und Hämorrhoiden	1. 50

Dr. Wander's Malzzucker und Malzbonsbons.

Altbewährte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht, überall käuflich.

Linoleum

in allen Breiten bis 366 cm.

Inlaid Granit-, Moiré-, Blumen-
und Plattenmustern, unver-
wischbare durchgehende Dessins.

Cork uni und bedruckt, sehr
warm und schalldämpfend.

Lincrusta moderne, feinste
Wandbekleidung ...

Grösste Auswahl! — Billigste Preise!

Witwe Jean von Däniken

(122⁰) Solothurn. 388

Sie

inferieren am vorteil-
haftesten und erfolg-
reichsten in der ~~so-so~~
Schweizer katholischen
Frauenzeitung ~~so-so~~



Leberthran-Emulsion

Stern- Marke.

Vorzügliches, wohlschmeckendes Präparat v. Aerzten empfohlen.

Preise inklusive 1 Schachtel Pfeffermünz-
Bonsbons: 1/4 Flac. 4 Fr.; 1/2 Flac. 2 Fr.

Zu haben in den Apotheken.

Wo kein Depot, wende man sich um kostenfreie
Nachnahme-Sendung zu obigen Preisen an:

Sauter's Laboratorien, A.-G., GENÈVE.

Vergessen

Sie nicht bei Bedarf in
Damenkleider-¹-Stoffen
oder
Herrenkleider-Stoffen

unsere neue reichhaltige **Musterkol-
lektion** für die Herbst- und Winter-
saison **franko** kommen zu lassen

Sehr **billige Preise** und stets
Neuheiten. (82⁰)



**Wormann
Söhne**

— BASEL —
Aeltestes Versandgeschäft

St. Galler Stickereien

in schönster und solider Ausführung, stets
das Neueste, für Frauen u. Kinder u. Bett-
wäsche, eigenes Fabrikat, versendet direkt
an Private und Weissnäherinnen

J. Engeli, Broderies
St. Gallen, Speisergasse 22.

Gegründet 1888

Verlangen Sie Muster. (139⁶)

Versandt direkt an Private von

St. Galler Stickereien

in nur tadelloser Ware für **Frauen-, Kin-
der- und Bettwäsche, Taschentücher u.s.w.**
in reicher Auswahl u. zu mässigen Preisen.
Man verl. die Musterkoll. von (136⁵²)
R. Mulisch, Broderie zur Flora, St. Gallen.

Berner-

Leinwand zu Hemden, Leintüchern, Füssen-
bezügen, Hand-, Tisch- und Küchentüchern,
Servietten, Tischentwürfen, Teig- oder Brot-
Tüchern und **Berner-**

Malzlein,

stärksten naturwoll. **Kleiderstoff**, für Män-
ner und Knaben, in schönster, reichster Aus-
wahl bemustert. Privaten umgehend. (140¹²)

Walther Gygar, Fabrikant in Bleienbad.

Direkte Sendungen an die be-
kannte grösste und erste

**Chemische Waschanstalt
und Kleiderfärberei**

Terlinden & Co.

vormals (452⁰)

H. HINTERMEISTER
in Küsnacht-Zürich

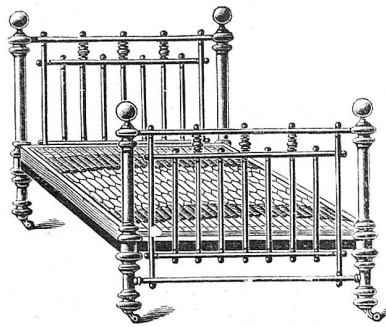
werden in **kürzester Frist**
sorgfältig effektiert und re-
tourneiert in solider

Gratis-Schachtelpackung

Filialen u. Dépôts in allen grössern
Städten u. Ortschaften der Schweiz

Hausierer werden nicht gehalten.

Hausierer werden nicht gehalten.



Die Stahl-Springfeder-Matratze



hat sich von allen Systemen als das vollkommenste bewährt. Sie besitzt eine **vorzüglich regulierte Elastizität**, wie sie keine andere Matratze aufweisen kann, **entspricht allen Anforderungen der Hygiene** und ist von unbegrenzter Dauerhaftigkeit. — Zahlreiche Referenzen. — Prospektus, sowie auch Album über (Za. 1644 g) (49₂₄)

Eiserne u. Messing-Bettstellen

von besonders feiner Ausführung, versendet auf Verlangen der Fabrikant:

H. HESS, Pilgersteg-Rüti (Kt. Zürich).

Zahlreiche, amtlich beglaubigte, private und ärztliche Atteste bescheinigen, daß Dr. med. **Woerlein's** (6²⁶)

Magentrank

das wirksamste Mittel gegen alle Magenleiden und dessen Folgen ist, nämlich Magenträmpfe, Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Magendruck, schlechte Verdauung, Verstopfung, Hämorrhoiden, Kopfschmerz. Bis jetzt unübertroffen. — Preis Fr. 1.50, 2.50, 4.50 per Flacon.

Nur echt mit vollem Namenszug und Schutzmarke: 3660⁵³

Dr. Woerlein, praktischer Arzt.

Ferner nach dessen Vorschrift:

Diät-Thee's, glänzend bewährt bei:

Asthma und Lungenleiden	Fr. 1. —
Epilepsie und Nervenleiden	" 1. 20
Rheumatismus und Gicht	" 1. 20
Wassersucht	" 1. 20
Blutreinigungsthee	" 1. 20
Kräuter-Brustthee	" 1. 20

Erhältlich in der **Sirsch-Apothek, Solothurn.**



Spielwaren
Spezialität
FRANZ CARL WEBER
62 Mittlere Bahnhofstrasse 62
ZÜRICH



Berner Leinen

Bett-, Tisch-, Küchen-, Handtuch-, Hemden-, Rein- und Halb-Leinen. Nur garantiert reellstes, dauerhaftes eigenes Fabrikat. Jede Meterzahl. — Monogr. Stickerei. Spez.: **Bräutaussteuern** Muster franko. Billige Preise. 372 (115⁰)

Müller & Co., Langenthal (Bern).

Leinenweberei mit elektrischem Betrieb u. Handweberei.

Katholischer Mädchenschutz-Verein Sektion Solothurn.

Gesucht Stellen für 5 Mädchen im Alter von 15—20 Jahren.

Schriftliche Offerten unter Chiffre **M. S.** sind an die Exped. d. Bl. zu richten. (142)

Mädchenköpfe

hübsche und minder hübsche,
nach der Natur gezeichnet von * *
Vierte vermehrte Auflage.
Preis 70 Cts.

Bei Einsendung von 75 Cts. in Briefmarken wird die elegante Broschüre **franko** geliefert.

Buch- und Kunstdruckerei Union,
Solothurn.



Ceylon-Thee

sehr fein schmeckend kräftig, ergiebig und haltbar per engl. Pfd. p. 1/2 kg

Orange Pekoe	Fr. 4. 50	Fr. 5. —
Broken Pekoe	" 3. 60	" 4. —
Pekoe	" —. —	" 3. 60
Pekoe Souchong	" —. —	" 3. 40

China-Thee beste Qualität.

China Souchong Fr. 3. 60 per 1/2 kg
Kongou 3. 60
Rabatt an Wiederverkäufer und "grössere Abnehmer. — Muster kostenfrei. —
Carl Osswald, Winterthur.

Rausch's Haarwasser



das beste Pflegemittel der Haare gegen Haarausfall und Schuppenbildung. Wo nicht erhältlich direkt durch
J. W. Rausch, Emmishofen.

Zum Heilen von Wunden, Wundsein der Kinder, Geschwüren, Fusschweiss, Fussbrennen, wunden, schmerzenden Füßen, Wolf etc., rauher, aufgesprungener Haut und Lippen, entzündeten Augenlidern, Ausschlägen aller Art, Haemorrhoiden gibt es nichts besseres als die absolut ungiftige und reizlose

Okies Wörishofener

Tormentill-Crème.

Preis 60 Cts. die Tube; Fr. 1.20 die Glasdose in Apotheken und Droguerien.

F. Reinger-Bruder, Basel.